Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 161. Bromberg, den 26. September 1925.

Die Flamme der Welt.

Roman von Guido Kreutzer.

(13. Fortsetzung.)

Alles war ja nur ein narrender Frühlingstraum gewesen, der den Menschen das Blut aufpeitschte und sie dann höhnisch sich selbst und ihrer verstörten Unruhe überließ.

Als die Gespanne vom Hof zogen, kehrte Hans Torunn in das Haus zurück. Auf der Veranda war der Kaffeetisch gedeckt. Die Berliner Blätter kamen erst mit der Vormittagspost, aber die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" lag schon da.

Gedankenlos blätterte er in ihr herum, griff dann nach einer landwirtschaftlichen Wochenschrift und hatte sich gerade in einen Artikel über „Urbarmachung von Hochmooren" vertieft, als draußen vor der Rampe ein Wagen vorfuhr.

Gleich darauf trat der Geheimrat ein.

Er sah abgespannt aus. Und in diesem scharfen Morgenlicht war sein Gesicht, das noch immer Spuren ehemaliger versammelter Straffheit aufwies, schlaff und verfallen. Dabei zählte er kaum doch erst 63 Jahre.

Mühsam schleppte sich die Unterhaltung hin. Er war zerstreut und unruhig. Der Volontär wußte: — natürlich fehlte ihm seine Tochter.

Plötzlich schob der alte Herr die Kaffeetasse beiseite und lehnte sich in den Stuhl zurück.

„Sagen Sie, Herr Doktor — bringen Sie dem militärischen Berufe Interesse entgegen?"

„Das ist doch eigentlich naheliegend, Herr Geheimrat."

„Sagen Sie das nicht, Herr Doktor. Ich könnte Ihnen Ausnahmen nennen, die Sie in Erstaunen versetzen würden."

„Ich bin gespannt."

„Meine Tochter!" . . versetzte der Geheimrat schnell; und nachträglich schien es fast, als hätte er von Anfang an auf dies Thema kommen wollen und nur nicht den rechten Übergang gefunden . . . „Ja, Sie starren mich ziemlich verständnislos an, Herr Doktor — aber es ist tatsächlich so."

„Allerdings, Herr Geheimrat — ich übersehe den Zusammenhang nicht recht. Bei einer jungen Dame, in deren Familie doch sicher seit Jahrhunderten der soldatische Beruf keine Seltenheit ist!"

Der alte Herr spielte nervös mit der dünnen Seidenschnur, an der sein goldgerändertes Einglas hing.

„Ja — es ist einer der vielen Widersprüche in ihrer Natur. Ich habe oft vergebens darüber nachgedacht . . . Da war zum Beispiel der einzige Sohn eines alten Freundes von mir. Der Vater ist heute noch aktiv. Sein Junge war Oberleutnant, hatte ständig bevorzugte Sonderkommandos. Man sagte ihm eine große Zukunft voraus. Dazu äußerlich wie innerlich ein nicht alltäglicher Mensch. In jeder Hinsicht also eine Persönlichkeit, die Anspruch darauf erheben durfte, ernst genommen zu werden. Und eine Zeitlang glaubte er wie auch ich, daß meine Tochter ihm eine lebhaftere Anteilnahme entgegen bringe. Er war sehr glücklich darüber; er hatte sie sehr lieb; es war so eine Art Jugendfreundschaft. Bis er dann einmal allen Mut zusammennahm und sie geradezu fragte. Da sah sie ihn nur sehr erstaunt an und sagte lächelnd: „Lieber Hans, wie kommen Sie auf solch einen sonderbaren Gedanken?" Das war ihre einzige Antwort."

„Und was geschah weiter?"

Der Geheimrat schüttelte den Kopf.

„Nichts, Herr Doktor. Er meldete sich kurz darauf freiwillig nach Afrika — ob wegen der Ablehnung seiner Werbung oder ob seinem lebhaften Geist dieser fortwährende Friedensdienst im Vaterlande auf die Dauer unerträglich wurde, weiß ich nicht. Jedenfalls ist er dort drüben gefallen; bei einem heimtückischen Überfall der Hereros auf die Station, die er kommandierte."

Es war ein Schweigen.

Aber noch einmal hub der alte Herr an:

„Ja — und wenn es nur dieser eine gewesen wäre! Aber es kam im Laufe der Zeit noch so manch anderer — alles Leute von Namen und Stellung und mehr oder weniger großen militärischen Aussichten. Nicht einer gefiel Martine. Bis sie mir einmal selbst gestand — sie würde nie einen Offizier heiraten!"

„Sondern, Herr Geheimrat?"

„Ich weiß es nicht, Herr Doktor. Wenn ich einmal sterbe, dann bleibt mein Mädel ganz allein zurück. Mit diesem großen Besitztum hier, dem ihre Jugend gerecht werden soll. Das hat mir schon manch nachdenkliche und schwere Stunde bereitet."

Da war es zu Ende mit Selbstbeherrschung und gesellschaftlicher Zurückhaltung. So lange hatte Hans Torunn sich gezwungen, nur immer geradeaus zu sehen und den Weg der Korrektheit zu gehen. Nun aber — wo der Geheimrat selbst die Schranken zwischen ihnen beiden niederriß — jetzt, wo er das eben erzählt hatte — jetzt wühlte und arbeitete sich etwas in Hans Torunns Brust hoch, daß er die Zähne zusammenbeißen mußte, um es nicht laut herauszuschreien.

Was war das eben gewesen, was der alte Herr erzählt? Hatte er da nicht etwas gesagt von seinem Tode, der sein Mädel ganz allein und schutzlos zurückließ? Herr Gott . . . — das war doch unmöglich! Das war doch ein bewußter, gewollter Betrug . . . oder . . . —

Und der Volontär wußte nichts davon, daß ihm die Zähne immer noch fest aufeinander gekrampft lagen, als er leise murmelte:

„Wenn ich Herrn Geheimrat recht verstanden habe, dann ist — Ihr Fräulein Tochter — nicht verlobt."

Der alte Herr zog verkümmert die Schultern hoch.

„Da gibt es keine Zweifel; leider. Herr Doktor, Sie werden mir als Vater nachfühlen, wie ich das bedaure."

Hans Torunn stammelte:

„Aber — Verzeihung, Herr Geheimrat — sofern sich meine Erinnerung nicht täuscht, erzählte man sich doch in Berlin von einer Verlobung Ihrer Fräulein Tochter. Es muß jetzt ungefähr zwei Jahre her sein."

„Man verbreitet in Berlin viele Märchen, denen kein Schatten der Wirklichkeit anhaftet, Herr Doktor."

Da wußte der Volontär nichts mehr zu erwidern.

In ihm war ein Wirrsal und er tat Schritt um Schritt und ging wie im Traum und hinter der Stirn immer die eine einzige Frage, über die man sich zu Tode grübeln konnte: sie hatte doch damals in jener unvergeßlichen Stunde den Namen eines Mannes geflüstert — einen Namen, den er wie eine drückende, schwere Bürde all die Zeit mit herumgeschleppt. Nun sollte das alles nichts weiter gewesen sein als eine Täuschung, ein Irrtum, ein Selbstbetrug?

So trieb es den Doktor bald, sich zurückzuziehen. Er ließ sich den „Hanne" satteln und ritt los. Den ganzen Vormittag war er auf dem Feld, hielt bald auf diesem, bald auf jenem Schlag, sah den Gespannen zu, verfolgte das

Rübenhacken der Galizier. Und kam erst auf den Hof zurück, als es schon hohe Mittagszeit war.

Das Essen verlief schweigsam.

Als man vom Kaffeetisch aufstand, begann es zu regnen. Erst in leisem, kaum vernehmbarem feuchten Staube, der sich allgemach verstärkte. Und schon nach wenigen Minuten rauschte es in den Fliederbüschen vor der Veranda und klinkerte auf den Fensterblechen.

Da hieß es: schleunigst die Arbeitsverteilung von heute morgen der veränderten Wetterlage anpassen.

Der Inspektor war schon am frühen Vormittag zur Kreisstadt geritten. So übernahm Hans Torunn wie selbstverständlich seine Vertretung. Vertauschte die Ledergamaschen mit den langen Juchtenstiefeln, zog sich den halblangen Flauschrock über, knöpfte den hochgeschlagenen Kragen zu, drückte anstatt des graugrünen tropfenden Filzhutes die Reitmütze in die Stirn, nahm dicke Wildlederhandschuhe — und dann hinaus in den heillosen Guß.

Mochte es regnen, was vom Himmel wollte.

Und er verstand was.

Der Gutsherr, der ihn mit auf den Hof hinaus begleitet hatte, machte ganz große Augen; hätte es nie geglaubt, daß dieser junge und augenscheinlich sehr wohlhabende Mensch so viel von der Landwirtschaft weghatte! Wie er die Leute zu nehmen wußte, wie er kurz und knapp und dennoch ganz klar seine Anordnungen gab: wie er sich im Augenblick der durch den Regen gewissermaßen auf den Kopf gestellten Sachlage anpaßte; wie er sich in diesen wenigen Tagen schon eine Übersicht über die einzelnen Schläge der Feldmark angeeignet hatte!

Als sich der Hof wieder leerte, standen die beiden Herren noch ein paar Augenblicke zusammen.

Hans Torunn hatte bereits den einen Fuß im Steigbügel.

Da sagte der alte Herr:

„Hören Sie, Herr Doktor — meine Anerkennung! Sie verstehen es, die Leute zu behandeln, und haben sich in den zehn Tagen Ihres Hierseins schon ausgezeichnet zurechtgefunden."

„Das ist doch keine Hexerei. So was liegt einem doch im Blut. Und mit den Jahren kommt die Sicherheit ganz von selbst."

Der Ältere sah ihn nachdenklich an.

„Und Sie sind wirklich mit ganzem Herzen bei Ihrem Beruf."

Der Volontär schwang sich in den Sattel. Unter dem tief in die Stirn gezogenen breiten Schirm der Reitmütze war in seinen Augen ein warmes, frohes Leuchten.

„Herr Geheimrat, es ist der einzige, den ich mir von jeher für mich denken konnte. Kein Beruf ist so frei und so männlich als dieser. Nur dem Herrgott und dem eigenen Gewissen gegenüber verantwortlich und im übrigen unbeschränkter Herr auf der eigenen Scholle zu sein — es gibt nichts Herrlicheres!"

Er sammelte die Zügel und setzte sich im Sattel zurecht, daß das Leder leise knarrte.

„Da fällt mir ein Zitat aus einem Brief ein, den Friedrich Wilhelm der Erste an den Geheimrat von Wolden über die Beschäftigung des Kronprinzen in Cüstrin schrieb: Die Stelle lautete wörtlich: „Daß er mir beileibe nur ja die Landwirtschaft lernt! dieses ist ja das A und O in meinem Lande!" Herr Geheimrat, ich denke, den Vater eines Friedrich des Großen können wir getrost als Kronzeugen gelten lassen!"

Er ritt vom Hofe.

Der Geheimrat stand im Regen und sah ihm lange nach.

*

Der Abend fiel schon stark ins Land, als Hans Torunn endlich vom Felde zurückkehrte; naß wie eine gebadete Katze, aber mit frischen Farben und leuchtenden Augen.

Der Geheimrat empfing ihn unten auf der Diele vor der Freitreppe.

„Ich hab' schon gedacht, Sie wären uns abhanden gekommen."

„So leicht nicht, Herr Geheimrat. Und im übrigen war's endlich 'mal wieder ein Tag, an dem ich mit mir zufrieden bin. Jetzt brauche ich mir von Warrischken keine Gutskarte mehr vorzunehmen. Jetzt weiß ich Bescheid. Jeden Schlag habe ich mir angesehen und wie sie zueinander liegen. Ein prachtvoller Besitz! Wenn man da an einzelne Schläge noch etwas schärfer herangeht und den Bestellungsplan in Zukunft einheitlicher aufstellt . . . . also eine Freude muß das sein, hier zu wirschaften! Ich betrachte mir die Sache fortan nicht mehr aus der Vogelperspektive, sondern mach' mit. Morgen vormittags werde ich mich mit Herrn von Schreewen darüber ins Einvernehmen setzen, damit wir uns nicht gegenseitig ins Gehege kommen."

„Morgen vormittags, Herr Doktor, werden wir unsere Krähenhütte einweihen. Kommen Sie mit; Sie sind dazu eingeladen."

„Mit tausend Freuden, Herr Geheimrat."

„Voraussichtlich haben wir morgen Südwestwind und damit hoffentlich einen guten Zug."

„Wie ist das mit dem Uhu?"

„Heut' nachmittags, während Sie auf dem Felde waren, fuhr ich nach Reiherlug hinüber — die an Warrischken grenzende Oberförsterei. Der Forstmeister Hillmers, den ich persönlich kenne, will so liebenswürdig sein, mit seinem Uhu auszuhelfen, bis der ankommt, den ich mir bestellt habe. Das aber können wir ja alles noch nachher besprechen. Ziehen Sie sich jetzt vor allen Dingen schleunigst um; die Mamsell jammert ja schon, daß sie das Essen kaum noch warm halten könne."

Als Hans Torunn nachher in seinem Schlafzimmer vor dem Spiegel stand und sich die Krawatte band — entsann er sich plötzlich der Geschichte, die heut' früh der Geheimrat von seiner Tochter erzählt.

Ein Schatten ging über sein Gesicht; und fast etwas wie nachträgliche Eifersucht fiel ihn an.

Eifersucht — auf einen, der dann nach Afrika gegangen und vor dem Feinde gefallen war?

Eifersucht, wo er doch gar kein Recht besaß, auch nur einen Gedanken der jungen Martine von Laar für sich in Anspruch zu nehmen?

Er beugte sich vor; er musterte den da im Spiegel mit bösartigem Lächeln und sagte halblaut — und wußte dabei gar nicht, daß seine Lippen sich zu Worten formten:

„Mein lieber Kerl — du bist ein Narr! Schlägst dich hier mit Dingen herum, die in Wirklichkeit überhaupt nicht da sind. Und das alles zu einer Stunde, wo sie in Berlin vielleicht mit irgendwelchen Leuten, die du gar nicht kennst, zusammen ist und mit keinem Schlag ihres Herzens an dich denkt?! Woher sollte sie auch! Du bist ja nur einer von vielen, einer der vielen Allzuvielen!"

Sein Lächeln verzerrte sich.

Und jählings empfand er die Leere dieses Hauses und wußte, daß auch diese Nacht ihm keinen Schlaf bringen würde.

Pünktlich am nächsten Morgen gegen 8 Uhr schickte der Forstmeister Hillmers mit einigen verbindlichen Zeilen seinen Uhu, der nach der beigefügten brieflichen Beschreibung geradezu das achte Weltwunder an Dressur sein mußte.

Einer der Knechte schaffte ihn in einem Korbe zur Hütte hinaus, bekam außerdem noch einen Rucksack, der belegte Brote, eine Flasche Rotwein und zwei silberne Becher enthielt.

Im Gegensatz zum gestrigen Tage war der Geheimrat heute geradezu lebhafter Stimmung. Das machte wohl die Erwartung und Vorfreude.

Eine halbe Stunde nach dem Knecht brachen die Herren auf.

Der Gutsherr führte einen kurzläufigen Drilling. Der Volontär hatte sich unter seinen Gewehren für eine automatische Winchesterflinte entschieden. Sie war eine neue Erwerbung, noch nicht ausgeprobt; und er wollte bei dieser Gelegenheit doch wirklich 'mal sehen, was es mit den so viel verschrienen Ladehemmungen dieser automatischen Repetiergewehre auf sich hatte.

Auch Hans Torunns „Prinz" durfte mit. Er war ein Deutsch-Drahthaar-Rüde; im fünften Felde; tiefbraun, mit englischer Schürze; ein blendend reinrassiger Kerl. Und wie närrisch vor Freude, daß er mit genommen wurde. Mit gewaltigen Sprüngen fegte er um die beiden Herren herum, als sie über den Wirtschaftshof schritten. Sein scharfes Bellen machte alles aufsässig. Der Pudel empörte sich, das Federvolk fiel mit ein; aus dem Zwinger kläfften die jungen Welpen dazwischen.

Es war ein derartiger Höllenlärm, daß in der Kanzleistube der Sekretär Herr Padeffke die Berechnung der Lohntabellen unterbrach und Herr von Schreewen die eingelaufene Wirtschaftspost beiseite schob und hinter dem Schreiber zum Fenster trat, um nach der Ursache solcher ungewohnten Unruhe zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Abgeordnete.

Von C. Aribert.

(Nachdruck verboten.)

Es war nicht ganz leicht, in den Speisewagen zu gelangen, denn man mußte dabei durch einen Wagen 1. Klasse, und hier staute sich im Gang ein Herrenflor von niegesehender Pracht. Man hatte den Eindruck, als ob die Schar schöner Männer hier auf dem Wege zum Speisewagen hängen geblieben sei. Und das war auch der Fall. Sämtliche sieben Abteile 1. Klasse

waren leer bis auf das dritte, in dem sich eine Dame befand. Befand ist entschieden zu wenig gesagt, sie beherrschte dies Abteil, beherrschte den ganzen Wagen samt den zahllosen Herren, die sich unter den unmöglichsten Vorwänden von ihren Damen trennten, um sich durch den Gang schlängeln und einen Blick in das Coupé Nr. 3 werfen zu können.

Längst hätte einer der Junggesellen, denn auch solche befanden sich unter den verheirateten Männern, seine Koffer geholt und bei der Schönen Platz genommen, wenn nicht eben — — nun ja, wer besitzt heute eine Fahrkarte erster Klasse? Im ganzen Zug anscheinend nur diese eine Dame.

Sie nahm übrigens keine Notiz von dem, was draußen auf dem Gang vor sich ging, hatte auch keine Ahnung, welch lebensgefährliches Gedränge sie dort verursachte. Regungslos saß sie dort in ihrer Ecke, las in einem Buch, und, wenn sie ab und zu ein Blatt umschlug, bemerkte man einige Ringe an der rechten Hand, aber ob sich dazwischen ein goldener Ehereif befand, war nicht ganz zu eruieren. Die linke Hand war jedenfalls noch frei, das hatte einer der Herren bemerkt, als die Schöne den Vorhang fortgeschoben.

Der Zugführer betrat, vom Speisewagen kommend, den Gang.

„Bitte, die Fahrkarten, meine Herren."

Im Augenblick war der Wagen wie leergeblasen, nur die Dame im Abteil Nummer 3 zog eine gelbe Karte hervor, die mit einem blauen Strich versehen wurde. Als nach Abzug des Kontrolleurs der Gang sich langsam wieder füllte, machten die Indianer auf dem Kriegspfad eine schreckliche Entdeckung: die Dame war nicht mehr allein! Ihr gegenüber hatte ein Herr Platz genommen. Herr war vielleicht etwas zu viel gesagt, aber er fuhr erster Klasse. Zwar sah er nicht danach aus mit dem schäbigen Anzug aus den neunziger Jahren, dem seit zwanzig Monaten nicht gebürsteten Kalabreser, dem Hängeschnurrbart und unrasierten Kinn, den ausgetretenen Schuhen, über denen man unter zu kurzen, nie gebügelten Hosen graue Wollstrümpfe hängen sah, immerhin, er saß in der ersten Klasse, und dazu noch gegenüber der schönsten Frau dieser fahrenden Stadt. Dabei nahm er nicht die geringste Notiz von ihr, sondern überschwemmte das Coupé mit Zeitungen, die er zahllos einer alten Aktentasche entnahm, ausbreitete, aus denen er Stücke ausschnitt, die er mit Syndetikon in eine Kladde klebte, während er seinen Koffer hochkant zwischen die Knie geklemmt hatte und ihn als Tisch benutzte.

So war die Situation, als Carl Egon den Wagen betrat, um sich zum ersten Mittagessen zu begeben. Natürlich bemerkte er sofort den Tumult im Gang sowie die Dame im dritten Abteil. Welchen Eindruck sie auf ihn machte, sei hier verschwiegen, fest steht, daß Carl Egon, obwohl nur im Besitze einer Karte dritter Klasse, unverzüglich die Tür öffnete, neben der Dame Platz nahm und ein Gespräch mit ihr begann. Schon nach wenigen Worten wußte er so viel, daß er orientiert war. Tochter schwerreicher Eltern, fuhr zum verheirateten Bruder nach Berlin. Wäre, da dieser wenig Zeit und seine Frau nicht beweglich genug, nicht abgeneigt, sich einem guten Führer durch die Hauptstadt anzuvertrauen.

„Wenn man nur den gräßlichen Kerl rausgraulen könnte", meinte sie mit einem schelmischen Lächeln und blinzelte nach dem Mann, der immer noch Zeitung lesend und Ausschnitte klebend ihr gegenübersaß.

„Werden wir schon machen", sagte Carl Egon, stand auf, trat dem Fremden energisch auf den Fuß und riß mit einem Ruck das Fenster tief herunter, daß augenblicklich sämtliche Zeitungen wild durchs Coupé flogen.

„Was fält Ihnen ein?" rief der so schmählich Aufgestöberte, „Fenster dürfen nur mit Einverständnis sämtlicher Reisender geöffnet werden. Schließen Sie es augenblicklich wieder."

„Mitnichten, erwiderte Carl Egon, „Fenster dürfen auch nur mit Einverständnis sämtlicher Reisenden geschlossen werden. Ich bin jedoch dagegen."

Der Alte verschwand, anscheinend suchte er den Zugführer. Carl Egon nutzte die Gelegenheit weidlich aus. Er erhielt unter der Vorgabe, es sei nicht mehr modern, mit Handschuhen zu reisen, die Erlaubnis, ihr die grauen Glacés von den schlanken Fingern zu streifen, und nutzte den Augenblick, auf jede Hand einen Kuß zu drücken.

„Fräulein Jenny", sagte er, „ich werde Ihnen ein guter Führer sein."

„Glauben Sie? Wie lange denn?"

„Nun, man soll nicht vorschnell lange Verträge schließen, aber — —"

„Heda!" rief sie und sprang auf. Draußen ging die Reinemachefrau vorbei und kam auf ihren Wink herein.

„Räumen Sie mal hier auf", sagte Jenny und reichte ihr ein Geldstück.

Im Gang drückten die Männer die Nasen an die Scheiben, um ihre entzückende Gestalt bewundern zu können. Mit einem Mal war alle Initiative auf sie übergegangen. Wie ein Feldherr stand sie im Abteil, während die Frau die Zeitungen und Papierschnitzel haufenweise in ihren Eimer stopfte.

„Wollen wir nicht essen gehen?" schlug jetzt Carl Egon vor.

Und sie war einverstanden. Doch da erschien der Mitbewohner in der Tür, krebsrot vor Zorn, weil er den Zugführer nicht gefunden hatte. Mit Spiegeleieraugen blickte er in die Runde.

„Wo sind meine Zeitungen?" rief er und schlug mit der Hand auf seinen Koffer, aus dem dicke Staubwolken drangen.

Jenny machte ihr hochmütigstes Gesicht, während sie sich zum Gehen anschickte.

„Wir haben hier mal säubern lassen, sind nicht gewohnt, in einem solchen Duft zu hausen."

„Das ist unerhört, das ist eine — — —"

Da trat Carl Egon dazwischen, so ernergisch, daß der andere es mit der Angst bekam und sich auf einen seiner Koffer setzte.

„Ich werde mir mein Recht schon verschaffen", sagte er, „und damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben — — —"

Rasch zog er seine Brieftasche und reichte Carl Egon ein Kärtchen, das der mit spitzen Fingern in die Tasche schob.

Selbst im Speisewagen kann man sehr gut essen, wenn man in Ruhe und mit Verständnis ein Menü zusammenstellt. Und darauf verstand sich Carl Egon wie kaum ein anderer. Ihre beiderseitige Stimmung stieg entsprechend der Zahl der Gänge.

„Wer ist denn eigentlich der sonderbare Kauz?" fragte sie.

Carl Egon zog die Karte aus der Tasche, las: Albert Müller-Knutenburg, Mitglied des Reichstages. Sie mußten lachen.

„Ein komischer Name. Wo ist er her? Aus Knutenburg? So sieht er auch aus."

Und sie lachten wieder. Doch da stand plötzlich der Zugführer vor ihnen, mit ernstem Gesicht und wichtiger Miene.

„Der Herr in Ihrem Coupé fühlt sich durch Sie belästigt, er hat sich genötigt gesehen, ein anderes Abteil aufzusuchen — —"

„Das war das Vernünftigste, was er tun konnte", warf Jenny dazwischen.

„— — und bat mich, Ihren Namen festzustellen."

Der Zug lief in den Anhalter Bahnhof ein, langsam griff Carl Egon in die Tasche und reichte dem Beamten eine Visitkarte. Der machte eine tiefe Verbeugung, während er las: Albert Müller-Knutenburg, M. d. R. Gerade als der Zug hielt, traf er den alten Herrn in seinem neuen Abteil.

„Nun, haben Sie den Namen dieses Menschen festgestellt?" rief der ihm entgegen.

„Gewiß", erwiderte der Beamte, „aber es wird wohl nichts zu machen sein, der Herr ist Abgeordneter."

„Was? Ein Kollege? Zeigen Sie her!"

Und Herr Müller-Knutenburg las entgeistert seine eigene Visitenkarte, während draußen vor dem Bahnhof Carl Egon ein Auto herbeirief, um seine Führerrolle durch Berlin anzutreten.

Der Herbst im altdeutschen Sprich- und Dichterwort.

Gönne dem Herbst zum Eigentume
Den blassen Krank doch, der ihn schmückt!
Ist denn die Aster keine Blume,
Weil dich die Rose höher entzückt?

(Geibel, 1856.)

*

Was mich süßer fast wie du,
Lenz, erquickt und tränkt?
Sonnenklare Herbstesruh,
Welche dein gedenkt.

(Geibel, 1864.)

*

Ist im Herbst das Wetter hell,
Kommt der Winter meist recht schnell.

Herbstgewitter bringen Schnee,
Doch dem nächsten Jahr kein Weh.

*

Wer im Herbst das Nachlesen hat, der findet wenig Trauben.

*

Es kann im Herbst nicht mehr verwelken, als im Frühjahr gewachsen ist.

*

Auf schönen Herbst pflegt ein windiger, auf einen warmen und feuchten ein langwieriger Winter zu folgen.

*

Ein guter Herbst macht Verschwender,
Ein böser — Haushälter.

*

Im Herbst muß man nicht mehr von Rosen und Tulpen träumen.

*

Im Herbst viel Nebel,
im Winter viel Schnee.

*

Die Tage um Herbstanfang deuten das Wetter für den ganzen Herbst an.

*

Im Herbst, da muß man trinken!

*

Im Herbst, da haben die Wolken keine Hirten.
(Schweizer Sprichwort.)

Neue Entdeckungen über die Entstehung des Asthmas.

Von Medizinalrat Dr. Grimm, Kurarzt Bad Reichenhall.

(Nachdruck verboten.)

Die schon lange bestehenden Vermutungen, daß der Asthmatiker gegen bestimmte Eigenschaften der Luft empfindlich ist, und in dieser Beziehung mit einem Magenkranken zu vergleichen sei, der nicht alle Speisen mit seinem Magen verträgt, wie er nicht jede Luft mit seiner Lunge, hat jetzt ihre Bestätigung gefunden durch neue Entdeckungen von Asthmaerregern in der Luft.

Vor einigen Jahren konnte in Italien eine Asthma-Epidemie in einem Müllereibetrieb beobachtet werden, deren Ursache in der Einatmung eines Parasiten gefunden wurde, welcher sich in feuchtem Weizen entwickelt.

Weitere Untersuchungen in Holland ergaben, daß auch eine Milbe und ihr eingeatmeter Staub von feucht gelagertem Getreide bei Mensch und Tier Asthma erzeugen kann, und daß zahlreiche Asthmatiker ihr Leiden los wurden, nachdem man von ihnen eine derartige Luft fernhielt.

Derselbe Forscher fand jedoch weiterhin noch einen Schimmelpilz, der ziemlich häufig ist, üppig aber nur dort wächst, wo neben Feuchtigkeit auch genügend Wärme vorhanden ist. In Zimmern wurde der Pilz besonders in Matratzen- und Kopfkissen-Füllungen gefunden, offenbar weil diese Gegenstände durch die Körperwärme der darauf Schlafenden in ihrer Temperatur zeitweise hochgehalten wurden. Beseitigte man diesen Pilz durch Desinfektion der Gegenstände mittels Dampfes, wie dies ja in Krankenhäusern aus anderen Erwägungen heraus die Regel ist, so hörten die Anfälle von Atemnot bei manchen Asthmatikern auf. Ebenso wie auch schon immer hin und wieder zu beobachten war, daß Asthmatiker zuweilen mit dem Moment der Aufnahme in ein Krankenhaus auch ohne Behandlung gesund waren, während ihre Anfälle sofort nach der Entlassung wieder auftraten.

Auch außerhalb der menschlichen Wohnung ist der Pilz zu finden, und zwar mit Rücksicht auf sein Wärmebedürfnis besonders in dem Federkleid der Vögel und im Stallmist. Da der Pilz Samen (Hyphen) bildet, der durch den Wind verweht wird, so kann man sich wohl vorstellen, daß durch ihn die Luft der weiteren Umgebung für manche Asthmatiker ungeeignet wird. Tatsächlich sind jetzt auch schon Asthmatiker gefunden, die ihr Leiden schon jahrzehntelang besitzen, bei denen man aber erst jetzt, wo man darauf achtet, feststellte, daß sie ihre Anfälle stets dann bekamen, wenn sie sich in der Nähe von Hühnerställen aufhielten. Daß manche Menschen auch gegen Grassamen (Pollen) empfindlich sind und außer Heuschnupfen auch zuweilen Asthma bekommen, andere gegen Geruch von Pferden, Katzen, Hunden usw., war bereits bekannt. Wahrscheinlich ist noch mit erheblich mehr Asthmaerregern in der Luft zu rechnen, dafür sprechen viele Beobachtungen von Ärzten und Asthmatikern, die anders sich nicht erklären lassen. Hoffen wir, daß zum Segen unserer Asthmakranken bald weitere Entdeckungen in der Richtung folgen.

Bunte Chronik

* **Schiffs-Methusaleme.** Kürzlich ging die Nachricht durch die Blätter, daß der älteste Dampfer, der im Register von Lloyd aufgeführt wird, das 1848 erbaute dänische Schiff „Fenix" durch Feuer zerstört wurde. 77 Jahre ist dieser Dampfer alt geworden, aber es gibt „Methusaleme" unter den Schiffen, die auf eine viel längere Lebensdauer zurückblicken. Moderne Schiffe, die aus Eisen oder Stahl gebaut sind, haben lange kein so zähes Leben wie die alten Holzschiffe. Nach den Angaben einer englischen Zeitschrift finden sich in den baltischen Meeren noch eine Anzahl kleiner Holzschiffe, von denen das bejahrteste, die „Konstanze", 1723 erbaut wurde. In der schwedischen Handelsflotte dient noch ein Fahrzeug als Lastschiff, das 1749 vom Stapel gelassen wurde. Dieser Veteran des Meeres war ursprünglich ein Seeräuberschiff und ist fast ein Jahrhundert im Besitz ein und derselben Familie gewesen. Im Jahre 1919 wurde in Cardiff ein altes Segelschiff „Good Intent" verkauft, das 1790 in Plymouth das Licht der Welt erblickt hatte. Trotz seines großen Alters brachte das Schiff noch 4000 Mark, und zwar 160 Mark die Tonne. Ein anderes sehr altes Schiff, das noch bis vor wenigen Jahren seinen Dienst tat und noch immer seefähig ist, war die „Seal", die 1810 in Southampton erbaut wurde. Das Schiff, das 1823 bei einem furchtbaren Sturm an die Küste geschleudert und schwer beschädigt wurde, ist dann bis weit ins 20. Jahrhundert hinein auf großen Reisen gewesen und besonders viel nach Südafrika gefahren. Aber alle diese Schiffe sind doch noch Kinder gegenüber dem italienischen Schiff „Anita", das zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in Genua abgewrackt wurde. Dies Schiff war in den Tagen der Königin Elisabeth gebaut worden und hat mehr als 300 Jahre die Meere der ganzen Welt befahren; es war nicht nur das älteste, sondern auch das langsamste Schiff, denn es war überaus schwer, und sein Rumpf bestand aus Eichenbohlen, von denen jede 12 Zoll dick war.

*

* **Wenn man nachts in London pfeift.** In England ist es untersagt, nachts zu pfeifen. Besonders streng wird dieses Pfeifverbot in London gehandhabt. Das hat kürzlich ein Hotelportier am eigenen Leibe erfahren, der es wagte, spät in der Nacht durch den Trillerpfiff seiner Pfeife eine Autodroschke herbeizurufen. Er wurde sofort von einem Polizisten festgenommen und zur Wache gebracht. Das Pfeifverbot beruht auf einem während der Kriegszeit erlassenen Gesetz, das unter Strafe stellte, nachts auf der Straße zu pfeifen, um eine Verwechselung mit den Pfeifsignalen der einen Luftangriff signalisierenden Polizei zu vermeiden. Durch die Verhaftung des Portiers wurde erst bekannt, daß dieses Sondergesetz noch immer in Kraft ist. Man hat vergessen, es aufzuheben, als der Krieg beendet war; wird es jetzt wohl aber endlich tun.

Lustige Rundschau

* **Gefoppt.** Ein öffentlich auftretender Rechenkünstler erhielt von einem witzig sein wollenden jungen Zuhörer die Aufgabe: „Wieviel ist 3 mal 3?" Die schlagfertige Antwort war: „Wenn Sie sich hinten dranhängen, macht's 90."

*

* **Richtig klassifiziert.** Ein bekannter Professor der Geologie pflegte in seinem Kolleg einige Gesteinsarten auf den Katheder zu legen und zu beschreiben. Als er einmal einen Augenblick den Rücken wendete, legte ihm einer der Studenten ein altes Ziegelstück unter die Steine. Der Professor setzte seinen Vortrag fort und ließ sich durch die auffällige Bereicherung seiner Sammlung nicht stören. Er nahm die einzelnen Steine auf und sagte: „Das ist ein Sandstein, das ein Stück Granit" usw. Als er zu dem Ziegelstück kam, sagte er ruhig: „Und das, meine Herren, ist ein Stück Unverschämtheit."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.